

SIMPLICISSIMUS

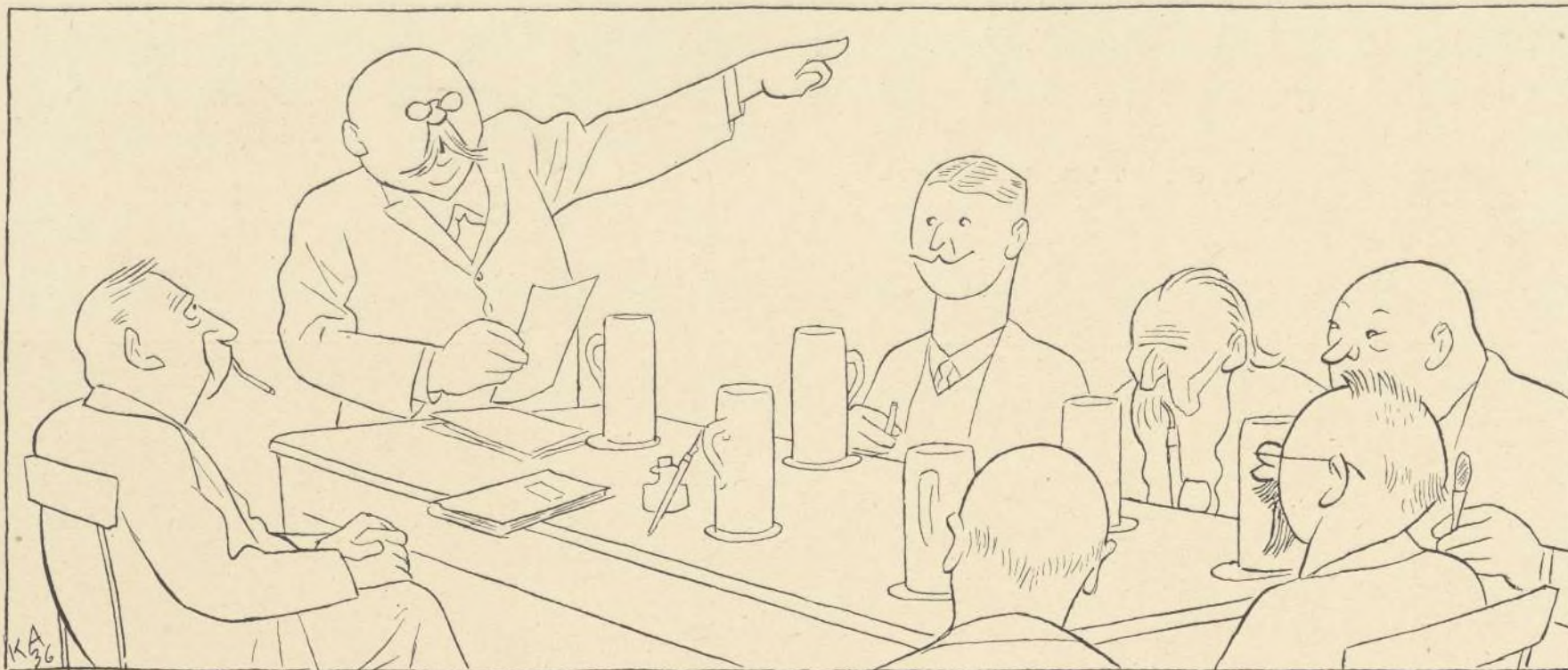
VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Ein Sehbericht

(Karl Arnold)



„Achtung, Achtung! Hier Radio Moskau! Ein Genosse aus der Ukraine wird die Nachricht über Hungersnot lächelnd zurückweisen!“



Der Weg nach Timpfelsdorf / Eine Vereinsrede

Liebe Vereinsbrüder!

„Nachdem der Herr Kassenwart sie auf pünktlichere Zahlung der Vereinsbeiträge hingewiesen hat, und unser hochverehrter Herr Vorsitzender nichts weiter hinzusetzen hat, ergreife ich das Wort und springe mitten hinein in mein Thema, den Fremdenverkehr von Timpfelsdorf, oder ich springe eigentlich nicht hinein, weil nichts zum Hineinspringen da ist, indem sowohl Ihnen wie mir seit langem schmerzlich bekannt ist, daß ein Fremdenverkehr in Timpfelsdorf noch in den Windeln liegt. Ich berühre diese wunde Stelle unserer Heimatgemeinde nur mit Bewegung, denn der Zustrom von Fremden aus aller Welt nach Berlin und nach Garmisch-Partenkirchen hat uns die Schuppen von den Augen fallen lassen, und wir erkennen, daß wir einen Vergleich mit diesen Metropolen des Übernachtungsgewerbes zu scheuen haben.

Sie werden mir bestätigen, daß unser Verschönerungsverein seine nimmermüden Hände auch nicht im Schoß hat ruhen lassen. Ich erinnere Sie nur an die Bank, die wo wir im vorigen Jahr an der Kapelle droben aufgestellt haben. Sie hätte ein Anziehungs- und Ruhepunkt für jeden Fremden beiderlei Geschlechts aus jeder Weltgegend sein können. Aber bisher haben sich die Fremden nicht anziehen lassen, und nur der Topfer Alisi aus unserer lieben Nachbargemeinde Apfelbach hat sich dort niedergelassen. Wir haben nichts gegen die Apfelbacher, aber der Topfer Alisi kommt sowohl für das Gastwirtsgewerbe, wie auch für die Belebung der Geschäfte in Timpfelsdorf nicht in Betracht, indem er keine Devisen besitzt und auch kein Geld und in einer mieslichen wirtschaftlichen Lage ist.

Aber diese fehlgeschlagene Bank soll uns nicht mutlos machen; denn Schwierigkeiten sind dazu da, daß sie überwunden werden und wir werden den Fehlschlag durch einen neuen Anstrich ausmerzen. Wann aber der Schorsch wieder ein Herz mit seinem damischen Namen hineinkratzt, gebe ich eam a Fotzn, daß er den Fremdenverkehr sei Lebtag net vergißt.

Sie entschuldigen schon, meine Herren, wenn mich

bei dieser Sache der gerechte Zorn erfaßt, wo es eine gemeinnützige Sache ist, die er versaut hat. Der Fremdenverkehr kann nämlich nicht bei uns selbst erzeugt werden, er muß von auswärts kommen, und wenn er nicht kommt, muß er herbeigezogen werden. Denn was unterscheidet uns von anderen erfolgreicherer Gegenden? Das frage ich Sie und ich antworte: Nichts. Hier ist eine Natur und hier ist eine gute Luft, so eine gute Luft, daß sie auf chemisch sogar radiohaltig ist. Ich sage Ihnen, es kann uns nichts hindern, daß Timpfelsdorf ein Radioluftbad ist. Immer mehr bricht sich in Fachkreisen die Erkenntnis Bahn, daß der Fremde sich nach ländlicher Ruhe mehr sehnt als nach Kurkonzerten und an solchen Krampf. Meine Herren, ich möchte denjenigen, der behauptet, er könne bei uns durch moderne Asphalterscheinungen belästigt werden, einen gemeinen Lügner nennen und einen damischen Uhu, den ich wegen Beleidigung belangen werde.

Welchen Segen uns der Fremdenverkehr bringen wird, das läßt sich statistisch nachweisen; denn wir können schon auf gewisse Anfänge des Fremdenverkehrs zurückblicken. Ich erwähne nicht das ausländische Auto, das in diesem Frühjahr in Timpfelsdorf zu tanken versuchte und sich dabei fürs Kühlwasser unserer ganz vorzüglichen Quelle bediente, deren Ruf für diese Zwecke gewiß weiteste Verbreitung finden wird. Ich nenne nur jenen Wagen, der in der vorigen Woche hierher kam und dessen Erkennungsnummer von fachkundigen Kreisen aus unserer Jugend sofort englisch genannt wurde. Der Wagen hielt vor unserem Wirtshaus und die Fremden hatten begreiflichen Durst. Nach der sonderbaren Art von Fremden wiesen sie unser Bier zurück und wollten nur Tee trinken. Ich frage Sie: wann ist bei uns von einer gesunden Person schon einmal Tee getrunken worden? Das frage ich Sie! Und Sie werden mir in schöner Einmütigkeit antworten: Noch nie. Sehen Sie, meine Herren, und doch hatte der Wirt noch vom letzten Bauchweh seiner Schwägerin einen Tee im Hause und konnte unserem Fremdenverkehr damit dienen. Daraus ergibt sich, wenn Sie etwas von Volkswirtschaft verstehen, daß der Um-

satz von Tee im Wirtsgewerbe dahier geradezu um mehr als 1000% emporgeschnellt ist. Daraus erkennen Sie die ganze Bedeutung eines wohlgeleiteten Fremdenverkehrs.

Ich möchte Sie nicht mit weiteren Beispielen ermüden, aber jeder von Ihnen wird erkennen, daß die Abhaltung der Olympischen Spiele, wenn sie in unserem Timpfelsdorf stattgefunden hätte, sich sehr segensreich ausgewirkt hätte. Und was heute nicht ist, kann vielleicht morgen werden. Als voriges Jahr der Zirkus bei uns war, kamen auch drei aus Bichlbach herüber und wann s' net so bsuffa gwen warn, nacha hätten s' aa zum Fremdenverkehr zähl'n kenna, aber so hat s' nur ein Rafats gegeben. Das ist gewiß nicht die richtige Art der Propaganda, aber die Unsern waren nicht schuld, wie gerichtsnotorisch festgestellt wurde, und die Zeit hat die Wunden wieder geheilt, die wir dem Fremdenverkehr und den Bichlbachern geschlagen haben.

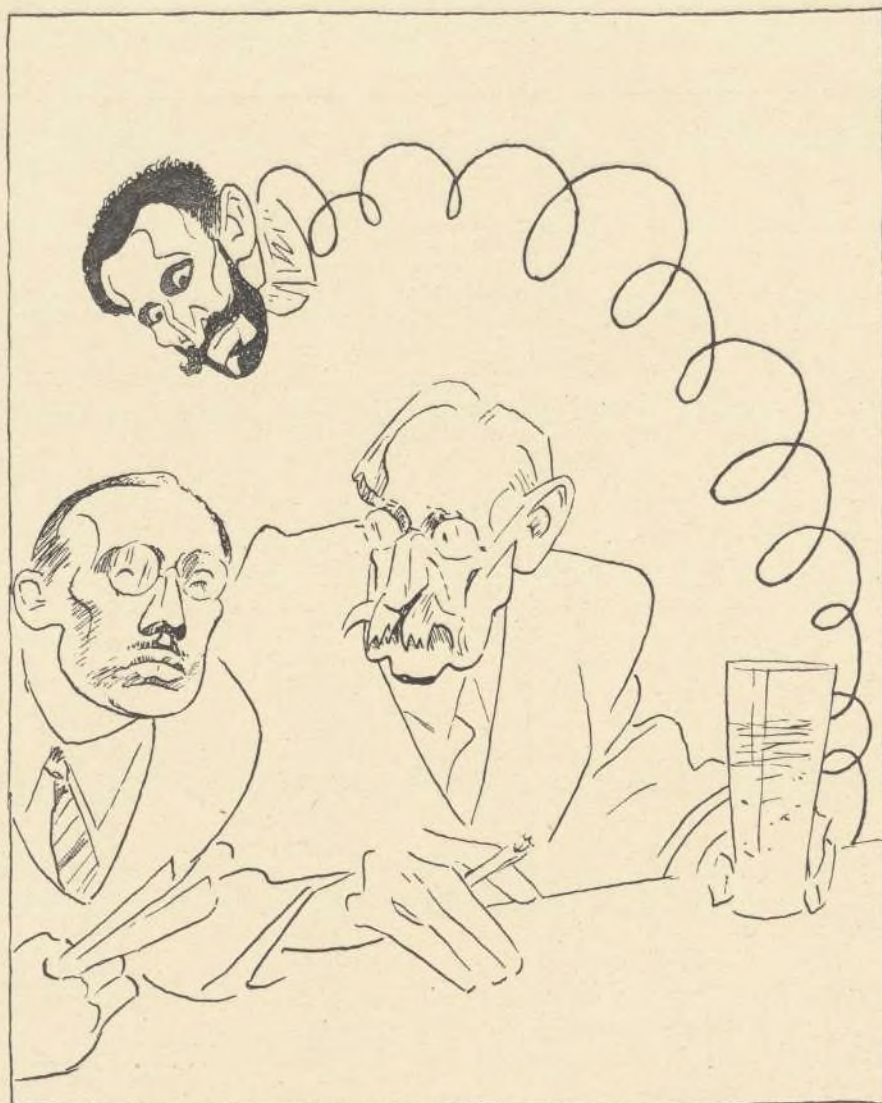
Auch meine Zeit eilt, und ich komme zu der ganz wichtigen Sache. Die Fremden wollen eine Ernährung, und zur Ernährung gehört eine Speisekarte, auf der alles draufsteht, denn sie lesen das Schweinerne gern geschrieben, weil es gebildete Leute sind, und dadurch erhöht sich der Preis.

Unsere Aufgabe muß es daher sein, den Fremdenverkehr auf uns zu lenken. Wodurch aber lenkt man einen Fremdenverkehr? Durch einen Wegweiser, sage ich; denn wenn ich nicht weiß, wo es ist, kann ich nicht hinfahren und gehen, wo ich nicht hinwill. Das wird auch den meisten von Ihnen klar sein, daß ich hier das Wichtigste berühre. Deshalb stelle ich den Antrag, daß unser Verschönerungsverein alle Kräfte daran setzt, einen gutleserlichen Wegweiser zu errichten, der den Fremdenstrom richtig lenkt, gerade auf uns zu, in die gute Luft. Auch Garmisch-Partenkirchen hat klein angefangen und wenn kein Wegweiser dagewesen wäre, hätte niemand den Wintersport gefunden und auch im Sommer nicht. Aber diesen Mangel haben die Garmischer rechtzeitig erkannt und das Übernachtungsgewerbe blüht jetzt dort. Deshalb schließe ich mit dem Rufe: Wir brauchen einen Wegweiser.

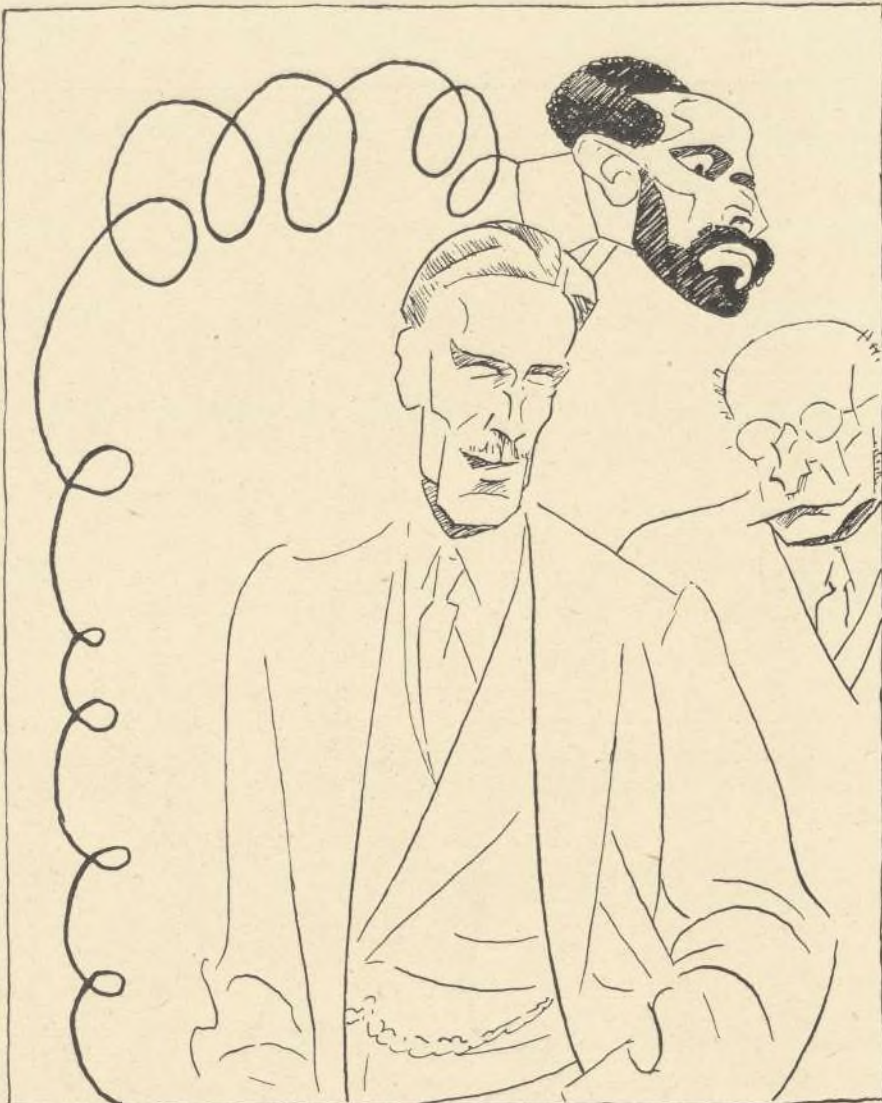
W. F.

Das Schachtel-Teufelchen von Genf

(Olaf Gulbransson)



„Also, Messieurs, der Negus wird uns nicht mehr stören, so wahr ich Blum heiße. Den haben wir ja begraben! Der Negus ist ... mon dieu, wieder da!“



„Ladies and Gentlemen, ich garantiere Ihnen, der Negus wird nie wieder nach Genf kommen ... aoh, vielmehr er ist gerade eingetroffen!“

OLAF GULBRANSSON 56



„Hier Litwinow! Ist Moskau dort? Sowjet-Beziehungen zu Negus streng geheim! ... Sie hier? Genosse Selassie, Sie kompromittieren mich ja!“



„Heda, Portier, was ist denn hier passiert?“ — „Werde sofort nachsehn! ... Ja, meine Herren, auch hier ist Ihnen der Negus eben zuvorgekommen!“

Zur deutschen Kolonial-Tagung

(Erich Schilling)



„Die Muskeln des Menschen stärken sich durch die Arbeit, die Muskeln der Nation durch die Arbeit für die Nation, und solche Arbeit ist die Kolonisation, und im Bereich der Welt ist nur sie es.“

Paul de Lagarde

Das Kürbisfest

Geschichte eines Riesen und Gespenstes / Von GÖRGE SPERVOGEL

Zeichnungen von Wilhelm Schulz



Wir mußten ihn haben, diesen dickbäuchigen, gelben Riesen, es war nicht anders auszudenken. Wir sahen über die Hecke, wie er auf Frau Birnstiels Komposthaufen lag und sich sonnte, er krachte gewissermaßen schon in allen Nähten, so gut erging es ihm — kein Wunder, wenn man seine Pflegemutter betrachtete; er artete ihr in allem nach. Trotzdem, ein kräftiger Regenschauer hätte ihn umbringen können, den überfressenen Kerl, er wäre geplatzt. Ging nicht die Rede, Frau Birnstiel habe ihm heimlich Tierblut, zerfaserte Wollstrümpfe und geraspelte Kuhhörner zu schmausen gegeben? Laß uns schweigen von dem alten Filzhut, dem Ofenruß, den Hühnerfedern und den fetten, nährenden Güssen, mit denen er gemästet worden war, laß uns gar nicht erst darüber sprechen! Sollten wir nicht die Frau Birnstiel kennen? Da lag er, und wir standen an der Hecke, die wir so oft schon bezwungen hatten. Wir waren auch jetzt nicht um Schlupflöcher oder Überstiege verlegen, so wenig wie uns das Gewicht dieses abgestürzten Mondes in Ratlosigkeit versetzte. Es waren auch nicht Strafen und Gesetze, die uns abschreckten — all dieses hätte uns nicht hindern können, ihn mit List und Entschlossenheit zu rauben, jedoch: er war ein Opfer.

Denn es herrschte in den Gärten unserer Vorstadt ein gewaltiger Wettstreit, wer die strotzendsten Kohlköpfe, die längsten Gurken, die dicksten Kartoffeln und die prahlerischsten Blumen erzielte, würdig genug, beim Erntefest den Tisch des Herrn zu schmücken. Um das strahlende Kernstück der Lobsagung, den mächtigsten Beweis von Erdesegen und Wettergnade, darum sich beim Aufbau der Ausschmückung alles andere mit Bescheidenheit einordnete, den in Farbe, Dicke und Gewicht hervorragendsten Kürbis wogte der Wettkampf am heftigsten. Und wir, die wir alle Gärten am besten kannten, wir wußten, daß Frau Birnstiels unvergleichlicher Riese der Kürbis aller Kürbisse war.

Das ist der Grund, warum wir unsere Hände nicht an ihn legen durften, konnten und wollten.

Karel, der Drachen, Schiffe und Zelte zu bauen verstand, Karel kam auf den wahren Gedanken. „Der Kürbis kommt in die Kirche“, sagte er, „nicht? Dann ist Sonntag und Erntefest, alle sehen ihn, und dann?“ — „Dann kommt er in das Armenstift“, ließ sich der kleine Thomas vernehmen.

„Und ich sage, er kommt niemals dahin!“ erklärte Karel, aber Petra, die Besitzerin eines Fahrrades, hatte dagegen etwas einzuwenden. „Den armen Leuten können wir ihn nicht wegnehmen“, sagte sie. Aber Heinie, der ein Eichhörnchen sein eigen nannte, Heinie wußte von einem Kürbis der gleichen Sorte, den sein Vater einmal herangezogen hatte. „Nicht zu genießen“, sagte Heinie, „ohne Geschmack und holzig wie ein Ast“. — „Stimmt!“, sagte Petra, „nun kenne ich ihn auch. Man braucht entsetzlich vielen Zucker dazu.“ — „Und dann soll er ins Armenstift? Dafür haben wir bessere Sorten!“ Das sagte Karel, und es war richtig gesagt. „Melonenkürbis von der süßen Sorte, den sollen sie haben!“

So war es abgemacht. Wir suchten den Ersatz für Frau Birnstiels Riesen aus und überlegten ausführlich, wie es alles werden sollte. Vor allem mußten wir ja von Anbeginn darauf achten, daß wir es nicht waren; denn wir waren zu leicht verächtlich, immer.

Gut, der große Kürbis kam, wie es nicht anders sein konnte, vor den Altar, und Frau Birnstiel saß auf zwei Plätzen in der ersten Reihe, lehnte sich nach rückwärts und machte spitze Ohren, um die Meinungen über ihren Kürbis zu erfahren, aber sie hörte nur über das Tierblut, die Hühnerfedern und das Kuhhorn flüstern, und ob das nicht geradezu sündhaft wäre. Wir aber hielten uns an den Vorsteher des Armenstiftes und vernahmen, daß der Küster die gespendeten Früchte am Montagabend hinüberbringen sollte.

Um aber sicher zu sein, mußten wir den ganzen Montag von mittags an in den Gewölben über der Kirche verbringen, weil auf den Küster kein rechter Verlaß war, und weil Thomas den Turmschlüssel vom Sonntagläuten nicht allzulange behalten durfte. So ließ er uns mittags ein und legte sein Gesangbuch oben hin, damit er es vergessen haben und den Schlüssel sich noch einmal ausbitten konnte, abends, wenn wir hinaus wollten. Der Küster kam, nachdem er bis unter die Kir-



chentüre mit seiner Haushälterin über den Kaffee geschimpft hatte, und fing mit dem Hinaustragen an; es war eine große Menge Obst und Früchte aller Art, die feinsten Sorten, und von den Äpfeln, den Pflaumen und den Erbsen aß er! Wir blickten durch die Rüstlöcher des Gewölbes, hatten keinen Kaffee bekommen und mußten ihn nun schmausen sehen, und es gehörte ihm nicht! Aber er sollte es büßen, vor allem, weil er zu uns Kindern immer so streng war, ohne Grund.

Endlich befreite uns Thomas, wir kletterten voller Wut über die Kirchhofsmauer und mußten nun doch erst nach Hause. Aber dann versammelten wir uns, nahmen die Waffen und Ausrüstungen und warteten auf Petra, die mit ihrem Rade auf Kundschaft aus war. Als sie mit der Meldung kam, er wäre unterwegs, liefen wir zum Flusse hinab, wo er um den Wald einen Bogen macht, und versteckten uns hinter den Bäumen. Wir hatten Melonenkürbisse genug mit, und unsere Gesichter bemalten wir noch schnell mit Schwarz und Rot, weil uns der Küster sonst kannte. Endlich hörten wir seinen Karren quietschen, und wir hatten alle Herzklopfen, ob es Karel ja gelingen würde, den Küster gleich beim ersten Male mit dem Lasso zu fangen. Er fing ihn! Aber leider die Deichsel des Karrens mit, und als wir nun alle an dem Stricke zogen, um den Küster über den Rand des Hohlweges hinaufzuziehen, kam der Karren hinterher und alles fiel herunter. Da ging es leichter, wir banden den Küster fest an einen Baum, er schrie nicht, sondern knurrte und riß an dem Tau, aber es hielt.

Nun luden wir den Karren wieder voll und taten statt Frau Birnstiels Riesen unsere Melonen darauf, und Äpfel, Pflaumen und Erbsen aus des Küsters Garten hatten wir auch mitgebracht, damit er es den Armen nicht gestohlen hatte. Damit er uns nicht verfolgte, wenn wir ihn losbanden, denn Karel wollte seinen Lasso nicht darangeben, fessel-

ten wir ihm die Füße, und bis er sich mit dem Knoten abgegeben hatte, waren wir weg, Frau Birnstiels Riese mit uns. Es war eine schwere Arbeit, ihn durch die Büsche zu rollen, schon über den ersten Zaun kamen wir nicht weg, und so machten wir ein Lager und begannen ihn auszuhöhlen, damit er leichter wurde, und so ging es denn.

Der Küster aber machte eine solche Schande von dem Raub und Überfall, daß alles untersucht wurde, und wir kamen in Verdacht, weil wir sagten, es wäre kein Raub; denn von den Melonen sagte er nichts. Na ja.

Am nächsten Sonntag sollte nun das Erntedankfest in den Gärten stattfinden, und nach alledem war uns nun gar nichts mehr übergeblieben, als mit dem Kürbis ein Gespenst zu machen. Karel stieg auf die Stelzen und bekam Bettücher um. In den Kürbis kamen drei Kerzen, so leuchteten die eingeschnittenen Augen, der Mund und die Nase ganz gefährlich. Wir gingen alle mit und machten Geisterstimmen, weil Karel das nicht auch noch konnte; Stelzenlaufen und den schweren Kopf aufhaben und nur nach unten gucken können, das wäre genug, sagte er. Alle Leute entsetzten sich sehr, sie waren wie die ganz kleinen Kinder, aber Karel sah auch zum Erschrecken aus, wie er so hoch mit dem großen Kopf auf den Schultern durch die Dämmerung dahinwankte. Dazu strengten wir uns mit den Geisterstimmen nicht wenig an, aber das Beste sparten wir uns doch für Frau Birnstiels Garten auf. Sonst waren wir nur die Wege entlanggezogen, aber hier marschierten wir hinein, an den Lampions vorbei, erst einmal ganz leise. In der Laube brannte Licht, wir machten verstohlen die Türe auf und Petra sah hinein. Sie sprang ganz plötzlich in die Luft, sie steckte die Hände in den Mund und sprang umher und schmiß Karel um. Von drinnen sahen sie wohl das Gespenst, nun stürzte es mit



Prasseln und Dröhnen ab, Frau Birnstiel jammerte laut, und herausgeschossen kam der Küster.

Wir glaubten, es wäre zu Ende mit uns allen. Aber sonderbar, er schimpfte nicht und fing auch nicht an zu drohen oder sich uns zu merken, er sagte nur, wir sollten nichts sagen. Jedoch mit Petra war nicht zu reden, sie rannte weg, mitten unter die Leute, die sich an der Gartenpforte versammelt hatten, und sie erzählte etwas, wobei sie bersten wollte, und auch die Leute vergnügten sich sehr. Es half dem Küster nichts, er mußte hin zur Pforte und die Leute hereinbitten, Stühle wurden geholt und Tische, und Frau Birnstiels ganzer Obstwein mußte an diesem Abend daran glauben, denn es gab nichts, was dem Küster half, es wurde eine Verlobung daraus. Seine Haushälterin wollte zuerst weinen, aber dann lachte sie. Um uns aber kümmerte sich kein Mensch. Wir waren deswegen nicht unzufrieden. Am Ende beschlossen wir, Frau Birnstiel und dem Küster unseren Kürbis zu schenken. Leider freuten sie sich nicht sehr darüber, und am nächsten Tage lag er wieder auf dem Komposthaufen und guckte mit seinem Gesicht in den Himmel.

Die Katastrophe

(R. Kriesch)



„So kann ich nicht unter die Leute gehn! Zwanzig Kleider im Schrank und kein einziges von dem Lila, das in diesem Herbste tonangebend ist!“

Der Liebhaber

Pinselftrichs haben eine neue „Perle“, namens Minna.

Wenn Minna etwas kaputt macht — oder sonst ein Unheil anrichtet, so schiebt sie es vorerst immer noch ihrer Vorgängerin, der glorreichen Auguste, in die Schuhe.

Neulich geht Frau Pinselftrich aus; sie kommt aber bald darauf zurück, um noch etwas aus ihrem Kleiderschrank zu holen. Als sie jedoch die Schranktür öffnet, steht sie erschrocken einem verdutzten männlichen Individuum gegenüber.

„Um Himmels willen!“ fährt sie ihre Perle Minna an. „Wie können Sie nur auf den Gedanken kommen, Ihren Verehrer ausgerechnet in meinem Kleiderschrank zu verstecken?“

„Wieso ick?“ fragt Minna unschuldsvoll. „Den hat doch die Auguste da stehen lassen!“ ...

Finale

Nach langer Zeit hatten sich die letzten vier Abiturienten vom Jahrgang 96 wieder einmal im Hinterstübchen des Ratskellers zu fröhlicher Dauersitzung und handfestem Männertrunk zusammengefunden. Mitternacht war längst vorüber und ein gutes Dutzend Pullen erledigt, als man endlich aufbrach und gemeinsam dem Bahnhof zustrebte, nicht ohne unterwegs noch an einigen Likörstuben zu stranden. Trotzdem gelang es dreien von ihnen, in letzter Sekunde auf den abfahrenden letzten Zug zu springen. Der vierte blieb auf dem Bahnsteig zurück und — lachte minutenlang aus vollem Halse, daß ihm die Tränen nur so über die Backen purzelten ...

„Worüber lachen Sie eigentlich?“ fragte der Bahnhofsvorsteher gereizt.

„Ha—haben Sie eben die dreie a—a-abfahren sehen?“ prustete der andere und bog sich noch immer vor Lachen, „die wollten mich zur Bahn bringen! ...“

Reiselust und Reisen — die monatliche Welt für nur



Was regt den Geist von neuem an, bringt Frohsinn und Schaffensfreude wieder —? Reiselust und Reisen! Wir wollen erfahren, wie die Welt in Wirklichkeit mit all ihren Natur Schönheiten aussieht. Aber nur wenige können eine Weltreise machen — sollen nun die anderen verzichten? Nein! Wir wollen dem lerneifrigen Sinn das ganze herrliche Erdentum schenken, indem wir es durch Renner in Wort und Bild entrollen lassen. Länder, Völker, Naturbeschreibungen sollen die Leser fesseln und erfreuen. Wir versprechen den Lesern genussreiche Stunden. Erziele jeder mit uns getrost die Weltreise an und lerne die Pracht der Natur, das Leben der verschiedenen Menschentrassen ohne Reisebeschwerden, teure Ausstattungen und Reisegeleiter kennen. Er kann alles im

gemütlichen Heim für nur 30 Pfg. wöchentlich durch unsere Zeitschrift „Durch alle Welt“ genießen. Jede Woche erscheint ein Heft im Umfange von 36 Seiten und enthält die Berichte, Erlebnisse, Jagd- und Abenteuer bekannter Weltreisender aus allen Ländern der Erde. Der interessante Text ist durch über 50 herrliche Abbildungen in farbigem Kupferdruck belebt. — Zur allgemeinen Orientierung über all die Länder, die Sie mit uns besuchen, erhält jeder Abonnent als Bestandteil des Abonnements in Lieferungen gegen Erstattung der Versandkosten außerdem

einen großen Handatlas.

Füllen Sie nebenstehenden Anmeldebogen aus, senden Sie ihn ein, und die Reise wird sofort angetreten.

Nur 30 Pfg. pro Woche

Anmeldebogen für die Leser des „Simplicissimus“. An Verlag Peter J. Besterger & Co. Berlin-Schöneberg.

Ich bestelle „Durch alle Welt“ jede Woche 1 Heft für 30 Pfg. auf 1/2 Jahr; kündige ich nicht 4 Wochen vor Bezugsquartalabschluss, wünsche ich weiter zu beziehen. Erfüllungsort Berlin. Gegen Erstattung der Versandkosten erhalte ich in Lieferungen den großen Handatlas.

Name: _____ Alter: _____

Ort: _____ Str. u. Nr. _____

Die Münchner Illustrierten

Oberbayerische Volkslieder

Eine Sammlung echter, urwüchsiger bayerischer Volkslieder, herausgegeben von Prof. Kurt Huber und Kiem-Pauli. Mit Noten für Gesang, Zither- oder Gitarrebegleitung und Zeichnungen von Eduard Thöny. „Jedem, der Freude an volkstümlichem Wesen, der Empfinden für die einfachen Regungen der Volksseele hat, wird bei diesen Liedern das Herz aufgehen“ — schreibt die Zeitschrift „Der bayerische Sänger“. Zweite Auflage. Kartonierte RM. 1.60. In allen Buch- und Musikalienhandlungen! Verlag Knorr & Hirth G.m.b.H., München.

Lieber Simplicissimus

Vor einem Jagdhaus im Oberbayerischen lag ein erlegter Hirsch, dem nach Weidmannsbrauch ein grüner Bruch durchs Geäse gezogen war. Da kamen Ausflügler des Weges. Befremdet betrachteten sie das tote Tier. Sie wunderten sich sichtlich.

Endlich faßte sich ein Herr mit einer Brille auf der Nase: „Man möchte es nicht für möglich halten, also tatsächlich nicht für möglich halten, den haben sie umgelegt, gerade als er sein Grünzeug futterte!“

Stunend vernahm es ein Jäger.

*

Ein Ehepaar sah in Baden-Baden dem Roulette-spiel zu.

Etwas verlegen standen die beiden vor dem Spieltisch.

Nach einiger Zeit kamen sie mit einem Herrn ins Gespräch.

Der sagte: „Möchten Sie es nicht einmal versuchen, bittschön? Damen haben fast immer Glück, besonders wenn sie die Zahl ihres Alters setzen!“ Die mollige Frau setzte tatsächlich, setzte auf Nummer 26, aber Nummer 31 gewann.

Da hörte man den Gatten leise aber vernehmlich grollen: „Das kommt davon, wärste bei der Wahrheit geblieben, hätten wir gewonnen!“

*

Der Klotzbüchler und seine Frau waren beide beinahe achtzig Jahre alt und über fünfzig Jahre miteinander verheiratet, als die Klotzbüchlerin sich eines Tages hinlegte und kurz darauf starb. Nachdem sich der Klotzbüchler einigermaßen von seinem Schmerz erholt hatte, fühlte er alsbald an allen Ecken und Enden die Abwesenheit der treu waltenden Ehegesponsin. Schnell ging er infolgedessen dazu über, ihr den „unzeitigen“ Abgang zu verübeln, und eines Tages meinte er in seinem Groll: „Wenn e g'wußt hätt', daß se mr glei wieder wegstirbt, hätt' e se gar net erscht g'heiratet.“

Gerda hat, wie sie sich's wünschte, ein Schwesterchen bekommen. Nach ein paar Wochen erkundigt sich im Scherz die Nachbarsfrau: „Nun, Gerda, was macht das Schwesterchen? Kann es denn schon laufen?“ — „Laufen kann es noch nicht“, sagt Gerda ernsthaft, „aber Beine hat es schon.“

(Vierthaler)



Der kleine Peter ist ein Lausbub und sein Schwesterchen ist auch nicht gerade zahm. Vor kurzem kommt die Mutter dazu, wie sich die Kinder gerade kräftig beschimpfen. „Blödi“ und „Rindvieh“ sind die Hauptwörter in diesem kindlichen Streit.

Sofort schickt die Mutter die Kleinen ins Bett: „Da bleibt ihr bis morgen früh“, sagt sie, „vergeßt die garstigen Reden und wacht mir als brave Kinder auf!“

Am nächsten Morgen aber hört die Mutter den kleinen Peter im Bettchen für sich flüstern: „Rindvieh... Rindvieh... ätsch, ich hab's doch nicht vergessen!“

In einem Zivilprozeß wurde ein Brautpaar als Zeugen vernommen. Die Aussage der Braut stimmte mit der des Bräutigams, der nach ihr vernommen wurde, im wesentlichen überein. Daher verzichtete der Richter darauf, die Aussage des zweiten Zeugen, des Bräutigams also, wörtlich zu protokollieren, sondern ließ ins Protokoll lediglich einen Vermerk aufnehmen, wonach der Zeuge die Aussage der Zeugin, der Braut, für richtig erkläre und zu seiner eigenen mache.

Als der Protokollführer jedoch dem Richter das Protokoll vorlegte, las dieser zu seinem Erstaunen: „Dem Zeugen X. wurde die Aussage der Zeugin Y. vorgelesen. Er erklärte: Sie ist richtig, ich mache sie zu der Meinigen!“

*

Drei alte, breitkronige Apfelbäume hat der Leitnerbauer in seinem Garten stehen. Und die Äpfel sind groß wie ein Kindskopf schier und saftig schauen sie aus.

Sommerfrischler haben den Leitnerbauern gefragt: „Sagen Sie mal, wann werden denn die Äpfel reif?“

Da hat der Leitnerbauer in die Sonne geblinzelt, hat sich kräftig geräuspert und dann erst kam seine Antwort: „Wann d' Sommerfrischler furt san, ehnder net!“

*

In Guglhäusen geht die Hauptstraße hart an der Kirche vorbei und das Wirtshaus liegt auch dicht am Straßenrand. Am Sonntag aber brummen die Autos nicht schlecht durch den Engpaß, und an einem solchen Sonntag kommt eine Städterin nach Guglhäusen. Sie ist ein wenig dick, die Städterin, und sie geht langsam durch den Engpaß, und da schnauft schon ein Auto heran. Da fängt die Dicke zu laufen an, nach links und nach rechts und überzwerch. Sie hat Glück, nur gestreift ist sie worden. Ein alter Bauer aber, der aus dem Wirtshaus kommt, sagt entschuldigend:

„O mei — 's is halt a Stadtleut...“



Die Olympischen Spiele zu Berlin waren die größten, schönsten und besuchtesten Spiele, die die Welt je gesehen hat. Sie werden es vielleicht auf lange Zeit bleiben. Über die mannigfaltige Berichterstattung des Tages hinaus fordern Teilnehmer und Nichtteilnehmer eine geschlossene Zusammenfassung dieses Weltereignisses, einen ordnenden und endgültigen Erlebnis- und Ergebnisbericht. Hier ist er! Franz Miller, der Starter zu Berlin, Los Angeles und Amsterdam, von Beruf aus Mann der Feder, war wohl der Verufenste einer, dieses erste Erlebnis- und Ergebnisbuch herauszugeben, zusammen mit Baron P. von Le Fort und Dr. H. Harster und unter Mitarbeit weiterer namhafter Fachleute. Es ist geglückt, in diesem Buche nicht nur das unvergeßliche Erleben dieser olympischen Tage packend zu gestalten, sondern darüber hinaus auch die großen Gesichtspunkte, namentlich in der Leichtathletik, richtungweisend herauszuarbeiten. Weit über hundert charakteristische Bilder ergänzen nicht nur das geschriebene Wort vortrefflich, sondern wirken auch für sich als Dokument und Nacherlebnis.

Reichssportführer von Tschammer und Osten

gibt dem Buch folgendes Geleitwort mit auf den Weg: „Deutschlands Nationalmannschaft hat ihre Pflicht getan. 33 goldene, 26 silberne und 30 bronzene Medaillen sind der verdiente Lohn und der Beweis für den kämpferischen Einsatz unserer Jungen und Mädel. Ich begrüße es, daß der bei den XI. Olympischen Spielen in Berlin errungene große Erfolg von Fachleuten in Wort und Bild für alle Zeiten in diesem Buch festgehalten wird. — Mögen die Leistungen der Olympia-Sieger unserer Jugend Vorbild und Ansporn sein!“

160 Seiten, 126 Bilder auf Kunstdrucktafeln. Leinen RM. 4.80, broschiert 3.60. In allen Buchhandlungen zu haben!

Verlag Knorr & Hirth G.m.b.H. / München

Lieber Simplicissimus

Sie kamen vom Wein, die beiden älteren Herren, und sie wackelten ein wenig, aber sie gingen dennoch gerade. Der eine glich einem Zwetschgenmännchen und er setzte seine Beine vorsichtig auf das Pflaster, der andere hingegen war feister und voller, er glich fast dem Herbstmond.

„Gut war der Pfälzer!“, knurrte das Zwetschgenmännchen.

„Hm“, sagte der Mann mit dem Mondgesicht.

Da blieb plötzlich das Zwetschgenmännchen stehen vor dem Schild eines Arztes, das im Laternenlicht kaum zu lesen war.

„Geht nicht so weiter mit meinen Hämorrhoiden“, ächzte das Zwetschgenmännchen, „morgen geh' ich zu dem Spezialisten da!“

Da grinste das Mondgesicht: „Der ist nicht der richtige für dich, der ist Spezialist für die oberen Luftwege!“

*

Isolde hat zwei Paar Schuhe, das heißt ein Paar Halbschuhe und ein Paar Stiefel. Die Stiefel trägt sie gar nicht gern, und sie gerät mit der Mutter oft in Streit deswegen. Um dem immerwährenden Widerspruch ein Ende zu machen, schlägt die kluge Mutter eines Tages vor: „Isolde, wir wollen etwas ausmachen: Wenn du am Tage vorher artig gewesen bist, darfst du am nächsten die Halbschuhe anziehen, bist du aber ungezogen gewesen, dann mußt du die Stiefel tragen.“ Isolde leuchtet das ein. Als nach einiger Zeit die Mutter fragt: „Was ziehst du denn morgen für Schuhe an?“, da antwortet Isolde: „Wenn ich ehrlich sein soll, muß ich morgen an den einen Fuß einen Halbschuh und an den andern einen Stiefel ziehen.“

*

Dorle ist seit Wochen damit beauftragt, die Hände und besonders die Fingernägel bei der kleinen Gesellschaft der Schulanfänger auf ihre Reinlichkeit zu kontrollieren. Erst hat es ihr Spaß gemacht,

aber nach längerer Zeit wird es ihr doch zu langweilig; sie möchte, daß es auch einmal eine andere täte. Dieses Anliegen bringt sie dem Lehrer mit den Worten nahe: „Herr Lehrer, ich möchte gern einmal meine Hände abgeben!“

(J. Kreis)



Der Forstdirektor Z. in K., der auch Eigentümer eines großen Waldgutes und nebenbei Junggeselle war, kränkelte, als er die Siebziger überschritten hatte. Fast jeden zweiten Tag kam sein Hausarzt zu Besuch, der dem alten Herrn mit Rat, Diätvorschriften und vielerlei Rezepten das Leben verlängern wollte. So wurde der Patient 82 Jahre alt, als er eines Tages sich hinlegte und starb. Das Haus füllte sich mit Leidtragenden, die wohl auch

nebenher auf die Öffnung des Testamentes warteten. Und der große Augenblick kam. Keiner war vergessen, auch der Hausarzt nicht; denn für ihn waren „Papiere“ in einem deutlich angegebenen Schubfach bestimmt. Mit größter Spannung nahm der Bedachte die Papiere entgegen, um sie nach raschem Durchblättern enttäuscht fallen zu lassen: es waren die unbenutzten Rezepte, die er dem Forstdirektor gegen hohes Honorar verschrieben hatte.

*

In der Ramsau gibt es besondere Quellen. An Regentagen schießt deren Wasser gefährlich dahin, nach ein paar Sonnentagen jedoch ist es fast versiegt im Kieselgeröll.

Neulich kommt ein älteres Ehepaar über den Holzsteg, der die Quellen überbrückt. Suchend betrachtet es die Gegend. Schließlich fragt die Frau einen Holzknecht: „Sachen Se, wo sind hier man bloß die Gletscherquellen?“

„Dö san da drunten!“

Unsäglich enttäuscht schaut das Paar auf die bemosten Wackersteine. Dann sagt die Frau:

„Ach soo, Emil, die werden am Abend abgestellt!“

*

Am Stammtisch hatte der junge Postsekretär erklärt, er freue sich, daß sich seine Frau ihm gegenüber eine gewisse Selbständigkeit bewahrt habe. Das erregte bei einigen heftigen Widerspruch. „Was ein rechter Mann ist“, schrie der junge Obwein, „dringt darauf, daß ihn seine Frau in allem — einfach in allem — um seine Ansicht fragt!“ „Nee“, erwiderte ein Erfahrener, „da tu ich nicht mit; wenn mich meine Frau in allem fragt, tut sie in allem das Gegenteil von dem, was ich will — so aber bloß in einigem!“

Rotsiegel-Krawatten vereinen Schönheit und Qualität

Möbel



Rosenstraße 3 - Rindermarkt 17
beim Marienplatz

Harnsäure

Gelenke abführend u. wassertreibend entfernen **Apotheker Fäschings Harnsäurepillen** aus dem Körper die überschüssige Harnsäure (Ursache von Verdauungsstörungen, Hautausschlägen, Augenentzündungen, Leberschädigungen, Herz- u. Gefäßkrankheiten [Arteriosklerose], Gelenk- und Muskelschmerzen, Gicht, Rheuma, Podagra, Nierensteinen). Schachtel ausreichend für 50 Tage Mk. 1.50. — Ganze Kur Mk. 4.— Nur in Apotheken. Verlangen Sie kostenlos Prospekt vom Hersteller **Schützen-Apotheke, München 2 NW**

Empfehl den Simplicissimus!

Blähgase

verbittern d. Dasein
Lies Drebber's
Entgasungskur
M. 1.35 portofrei
Drebber's Diätschule
Oberkassel-Bonn N. 84 a

Wir bitten
unsere Leser,
sich bei An-
fragen oder
Bestellungen
auf den
Simplicissimus
zu beziehen.

Korsetts, auch für Herren,
Büschle nach Maß, feibene Damen-
wädicke **Supons Brusthalter m. künst-
licher Büste** zur Figurverbess. ufw.
Klara Röhrer, Dresden-A., Marienstraße 32

Briefmarken-Zeitung
Hansa-Postgratis
Hamburg 36 513

Schreibkrampf
Zittern
Angstgefühl. — Broschüre
kostenlos. **Hugo Wolff**
Berlin-Zehlendorf 20

Schwäche, vorzeit. d. Männer heilbar. 25jähr.
Erfahrung. Erfolg übersich. Aufklar.
Schrift u. Probe verschlossen geg. 24 Pf. Porto. Umverbindl.
Chemiker Kaesbach, Berlin-Wilmersd. 114 Postfach 2.

GRATIS

Preisliste S 8 sendet
Gummlindustrie „Medicus“
Berlin SW 68, Alte Jakobstr. 8

Trauringe
i. Gold Woche M. 1
J. Nehls / Hambg. 36/12

Empfehlenswerte Gaststätten in Berlin:

Kottler
Zum Schwabenwirt
Motzstraße 31
Die original süddeutsche
Gaststätte

Kottler zur Linde
Marburger Straße 2
an der Tauentzienstraße
Das Berliner
Künstler-Lokal



Kosmetische Chirurgie Gesicht, Brust, Beine
Berlin-Charlottenburg, Fasanenstr. 21
Illustr. Brosch. „MODERNE KOSMETIK“ Mk. 1.— Briefmark.

**Kerngesunde
brauchen das
nicht
zu lesen!**

Aber wer kann schwören, „kerngesund“ zu sein? Und selbst „Kerngesunde“ haben den Wunsch, es bis ins hohe Alter hinein zu bleiben! Der beste Weg hierzu ist in gesunden Tagen eine natürliche Lebensweise, in Krankheitsfällen aber eine ebenso natürliche Heilweise, wie sie uns Sebastian Kneipp in seiner genialen, heute längst anerkannten Methode geschenkt hat. Lesen Sie, was Sanitätsrat Dr. Albert Schalle in seinem modernen umfassenden Gesundheitswerk „Die Kneippkur — die Kur der Erfolge“ darüber sagt.

**Hier
hilft die Kneippkur!**

Aus dem Inhalt: Nervenleiden / Lähmungen / Schlaflosigkeit / Kopfschmerzen / Neuralgien / Gürtelrose / Ischias / Epilepsie / Arterienverkalkung / Herzleiden / Frauenkrankheiten / Typhus / Lungenentzündung / Gesichtsröte / Gelenkrheumatismus / Grippe / Rippenfellentzündung / Lungenleiden / Bronchialkatarrh / Asthma / Leberleiden / Gallensteine / Magenleiden / Darmkatarrh / Hämorrhoiden / Hautkrankheiten / Nieren-

leiden / Blasenleiden / Milzkrankheit / Wassersucht / Zuckerkrankheit / Gicht / Fettleibigkeit / Kinderkrankheiten usw. — 3. Auflage: 35. Tausend! 650 Seiten, 32 Tafelbilder. Lexikonformat. Gebunden RM. 5.90, Leinen 7.50. Illustrierter Prospekt mit Angabe aller behandelten Krankheiten und vielen Urteilen kostenlos durch jede Buchhandlung oder vom

Verlag
**Enorr & Hirth G. m. b. H.,
München**

Fräulein Hildegard wünscht sich was . . . / Von Hans Kricheldorf

Der junge Innenarchitekt strich sich wehmütig über die Stirn. „Ach ja“, sagte er, „so ist es nun einmal im Leben. Es erfüllen sich leider nicht alle Wünsche, mit denen man hinauszieht.“

Fräulein Hildegard lächelte harmlos. „Bei mir ist eigentlich alles in Erfüllung gegangen“, sagte sie. „So?“ Er beugte sich ein wenig vor und sah sie an. Es mußte von Interesse sein, zu erfahren, was Fräulein Hildegard für Wünsche an das Leben stellte. „Was denn zum Beispiel?“ fragte er. „Ach“, antwortete sie träumerisch, „ich habe mir immer eine Rheinreise gewünscht, und in diesem Frühling habe ich nun auch wirklich hinfahren dürfen.“ Sie war achtzehn Jahre alt und die Tochter eines Oberstudiendirektors. Der junge Innenarchitekt, der in Berlin ein kümmerliches Dachzimmer bewohnte, mußte lächeln. Er sagte nichts. Auch Fräulein Hildegard schwieg, und der Wind wehte über das Wasser und über die kleine Brücke, auf der sie saßen.

Schließlich äußerte Fräulein Hildegard die Absicht ins Wasser zu gehen. Sie legte den weißen Bademantel ab und enthüllte unter anderem einen wohlgeformten Busen, was den jungen Innenarchitekten zu dem Gedanken veranlaßte, daß sie eigentlich doch ein ganz nettes Mädchen sei. Die Brücke hatte eine kleine Leiter, an der sich Fräulein Hildegard ins Wasser hinabließ. Sie plätscherte erst eine Weile mit ihren runden Beinen darin herum und sagte, zu dem jungen Mann hinauflachend, das Wasser sei naß. Dann ließ sie sich ganz hineingleiten und schwamm davon.

Der junge Innenarchitekt zündete sich eine Zigarette an und erinnerte sich an Fräulein Hildegards Lebenswünsche. Er dachte, daß es mit den Frauen doch viel einfacher sei, als er bisher immer angenommen hatte.

Dann traf er sie wieder am Abend seines letzten Urlaubstages, wo er, um Abschied zu nehmen, bei seinem Freund Klawieter saß, mit dessen Schwester sie befreundet war.

Herr Klawieter war Zahnarzt und besaß ein präch-

tiges Grammophon. Sie saßen in den üppigen Sesseln seines Wohnzimmers herum, und Fräulein Hildegard sagte, wie sehr sie Musik liebe, besonders Beethoven. Dabei blickte sie den Zahnarzt mit ihrem so harmlosen Lachen an. Herr Klawieter aber war ein Schalk, antwortete nichts und legte eine Ouvertüre von Suppé auf, die sie sich alle gläubig anhörten. Nachdem der Rest des Abends unter unbedeutenden Gesprächen über Segelregatten und Methoden des Zahnersatzes verlaufen war, erklärte Fräulein Hildegard um viertel vor zehn fröhlich, gehen zu müssen, da ihre Eltern ihr nicht erlaubt hätten, länger fortzubleiben. Auch der junge Innenarchitekt erhob sich, da es sich als notwendig ergab, daß er Fräulein Hildegard nach Hause brachte. Er empfand eine sanfte Rührung für dieses liebe, kindliche Mädchen, das Suppé für Beethoven nahm, eine Rheinreise als Lebenswunsch betrachtete und zugleich über einen so anmutigen Busen verfügte.

Arm in Arm wanderten sie in lebhaftem Gespräch über die wirtschaftlichen Verhältnisse von Zahnärzten und den gegenwärtig in dem kleinen Kino laufenden Film durch die stillen, nächtlichen Gassen, und als sie in die dunklen Parkanlagen des Stadtwalles eintraten, erzählte Fräulein Hildegard, daß neulich, als sie mit ihrer Mutter hier gegangen sei, sogar eine Nachtigall gesungen habe.

„Eine richtige Nachtigall?“

„Ja. Eine richtige Nachtigall. Ach, es war wundervoll!“

Die Unterhaltung stockte ein wenig, von der jenseitigen Straße schimmerte durch die Blätter der alten Kastanienbäume das Licht einer Laterne und zauberte phantastische Schatten auf den Weg.

Der junge Innenarchitekt blieb plötzlich stehen.

„Sehen Sie mal“, sagte er, „wie schön das aussieht!“ Und ehe Fräulein Hildegard eine Antwort geben konnte, hatte er den Arm um ihre Schulter gelegt und den frevelhaften Versuch gemacht, sie zu küssen.

Fräulein Hildegard entwand sich ihm schnell und

war empört. „Nein“, sagte sie, „nein! Was denken Sie sich nur! Ich finde so etwas ganz schrecklich“, fügte sie mit schmollender Mädchenstimme hinzu, und der junge Innenarchitekt strich sich beschämt und zugleich wehmütig über die Stirn, während sie weitergingen.

Sie war aber gar nicht böse, sondern begann sogleich wieder zu plaudern. „Wissen Sie“, sagte sie, „ich muß Ihnen etwas erzählen, was ich noch niemandem erzählt habe, und Sie müssen mir versprechen, noch nicht darüber zu reden“ (ihr Vertrauen ergriff ihn), „denken Sie nur, heute nachmittag hat mir mein Vater erlaubt, im September noch einmal für vierzehn Tage an den Rhein zu fahren! Ist das nicht wundervoll?“ Und sie erging sich in ausführlichen Schilderungen von Landschaft, Volksgebräuchen und offenen Weinen, bis sie vor dem elterlichen Hause angelangt waren, wo der Herr Oberstudiendirektor bereits vom Balkon nach seiner Tochter Ausschau hielt.

„Bist du es, Hildegard?“ fragte er herunter, und der Abschied vollzog sich, entgegen den Träumen des jungen Mannes, kurz und ohne weitere Zwischenfälle.

Der junge Innenarchitekt kehrte in seine Pension zurück, ein wenig bekümmert über die Wohlerzogenheit des Mädchens, und fuhr am nächsten Morgen nach Berlin. —

Es bleibt zu erzählen, daß Fräulein Hildegard sich im Dezember plötzlich verlobte und unmittelbar darauf, noch im gleichen Jahre am zweiten Weihnachtstag die Ehe einging.

Im folgenden Sommer berichtete Herr Klawieter dem jungen Innenarchitekten, daß jener Rechtsanwalt, mit dem sie sich in einer süddeutschen Großstadt niedergelassen hatte, aus Bacharach am Rhein stammte und daß sie ihm bereits im Juni ein gesundes Knäblein geboren hätte.

„Im Juni?“ fragte der junge Mann. Er dachte an Fräulein Hildegards Lebenswünsche. Mit den Frauen war es also doch wohl nicht so einfach, wie er neuerdings angenommen hatte. . . ?



Luft im
Ski-Sport

25 Pfg.

Illustrierte Zeitschrift für Ski-Sport und Ski-Touristik
Amtliches Organ des Deutschen Skilaut im Deutschen Reichsbund für Leibesübungen

Offne Zeitung
lebt man auf dem Mond!



Wer Zeitung liest, paßt in die Welt,
er weiß Bescheid und kann sich helfen!



„Donnerwetter, haben die Burschen vom Stammtisch sich verändert! . . .“

Doktor Servatius Störr / Von Hans Watzlik

Einem meiner Freunde, einem gewesenen österreichischen Militärkapellmeister, träumte einst, er ergehe sich müßig auf dem Wenzelsplatz in Prag, und da käme ihm auf einmal ein ungewöhnlich und grell gekleideter fremder Mensch entgegen. Er gewahrte ihn schon von weitem aus all den lustwandelnden oder vor den Schaufenstern weilenden Leuten heraus. Der Fremde ging mit weitgreifenden, hastigen Schritten, er war bloßköpfig, hatte zerzaustes graues Haar, scheue, ständig zuckende, schmale Augen, eine hagere Nase, eine von senkrechten Falten zerschnittene Stirn, Wangen mit dunkelblauen Flecken, einen Vaternörder um den wie spürend vorgereckten Hals, eine giftgrüne Krawatte und eine grellgelbe Weste. Er kam immer näher und näher heran, und der Kapellmeister wußte, nun müsse sich etwas Schreckliches ereignen. Wahrhaftig, jetzt stand der Unheimliche vor ihm und riß aus der Tasche eine kleine, blitzende Spritze heraus und rannte sie dem Kapellmeister in den Hals. Dann floh er. Der Kapellmeister verfolgte ihn, mühevoll das hemmende Gewühl der Gassenmenge durchbrechend. Er erreichte ihn und packte ihn beim Rock. Der Rock zerriß. Da zeigte es sich, daß der Verbrecher darunter weder Weste noch Hemd trug, sondern nackt war. In seinem Rücken war eine scheußlich offene Wunde in der Form eines Drudenfußes gebrannt. In fürchterlicher Aufregung schrie der Kapellmeister: „Der Doktor Störr hat mich vergiftet! Der Doktor Störr!“ Er erwachte an der Anstrengung dieses Schreies und spürte erwachend

noch den Namen des Verbrechers auf den Lippen und hörte ihn durch das Schlafzimmer hallen. Er dachte nun darüber nach. Unter seinen Bekannten war kein einziger, der so hieß, und er hatte überhaupt diesen Namen sein Lebtag nie vernommen. Im Laufe der Jahre vergaß der Kapellmeister die meisten seiner Träume, diesen finsternen Traum aber nicht.

Nach langer Zeit saß er wieder einmal in einem Prager Kaffeehaus, da ließ sich nach halblaut gestammelter Entschuldigung an seinem Tisch ein magerer, vergilbter Herr nieder. Er schlug sofort ein altes, dickes Buch auf, das er eben aus einem der dumpfen Trödlergewölbe der Altstadt geholt haben mochte, und begann eifrig darin zu lesen, wobei er öfters mißbilligend den eisgrauen,

wie an tausend Lastern verwitterten Kopf schüttelte. Der Kapellmeister beobachtete den sonderbaren Tischgefährten, und ihm wurde allmählich bewußt, daß er diesem schon einmal unter außergewöhnlichen Umständen begegnet sein müsse. Doch so sehr er auch sein Gedächtnis durchkramte, es versagte. Der Unbekannte klappte indes das Buch mit einer heftigen Gebärde zu, er nahm eilends und ungeschickt einen Schluck Wasser zu sich, bohrte seinen dunklen Blick wie ein Verlorener in das Nichts und zeichnete schließlich dabei mit dem Wasser seines halbverschütteten Glases einen Drudenfuß auf die marmorene Platte. Da wandte sich der Kapellmeister an ihn: „Verzeihen Sie, mit wem habe ich das Vergnügen? Ich habe sie schon irgendwo getroffen.“ Der Fremde schrak auf, stierte ihn einen Augenblick an und schrie dann: „Niemals! Sie sind ein Verleumder. Ich kenne Sie nicht!“ Die Gäste sahen verwundert zu dem Schreienden herüber, und der Lärm im Raume verstummte. Kellner eilten herbei. Der Fremde sprang auf, warf etwas Geld auf den Tisch und jagte zur Tür hinaus. Das Buch hatte er zurückgelassen. Der Kapellmeister öffnete es in ahnender Angst. Es waren wunderbar verjäherte ärztliche Anordnungen und Beschreibungen von Heilmitteln darin abgedruckt. Und auf dem vordersten Blatt stand in unsicherem, uralte schnörkeligen Schriftzug: Doktor Servatius Störr, Stadt Moldauteln, anno 1717. Fragen klafften. . . Wir wandeln im Zwiellicht der Geheimnisse.

Neuer Wein

Das ist des Winzerherbstes froher Schluß:
Die Kelter dröhnt, im Wingert fällt ein Schuß!

Geschmückte Fässer fahren durch die Stadt,
Die einen neuen Geist gewonnen hat.

Der „Neue“, der im Faß rebellisch tut,
O, er hat Feuer, Ungeduld und Glut!

Zu kosten ihn, die Zeit wird lange sein,
Die Nebel kommen schon ins Land herein.

Wenn über Nacht auch manche Hoffnung starb —
Der Wein vergelte, was das Jahr verdarb!

Georg Schwarz



Selbstlicher Zuspruch

Das trübe Wetter paßt dir nicht.
Du heulst nach seligen Inseln
und willst das Defizit an Licht
als unverdient bewinseln.

Du unfst wie ein geprellter Lurch,
prinzipienvernagelt . . .
Halt' aus und drück' die Knie durch,
ob's regnet oder hagelt.

Stell' nur im Leben deinen Mann
— es ist so rasch zerronnen.
Und wenn's schon nicht besonnt sein kann,
sei's wenigstens besonnen!

Ratatöskr

Freßnix, die treue Seele / Von Heinz Weis

Freßnix saß vor vielen Jahren Schulter an Schulter mit mir auf derselben Schulbank und war ein guter Kamerad. Damals hörte er noch auf den Namen Eduard. Eines Tages mußten wir von einander scheiden. Meine Eltern zogen in die Stadt, um mir den Besuch der höheren Schule zu ermöglichen. Eduard blieb im Dorf zurück und wurde ein Maurer.

Als ich nach achtjähriger Abwesenheit zurückkehrte, war Eduard an Leibesgröße und Kraft ein Bär geworden, hatte infolge einer mißglückten Wette seinen neuen Namen erhalten und stand gerade auf dem Backhaus des Lochbauern, um den zerbrochenen Schornstein wieder aufzumauern. Er hatte in das niedrige Dach des Backhauses eine Lücke gebrochen, indem er die Ziegel abgenommen und fein säuberlich auf den lehmigen Rücken des Backofens gelegt hatte.

Nun stand er in der Lücke und führte Stein um Stein den Schornstein hoch, schon wuchs das Mauerwerk über das Dach hinaus. Eduard beugte sich darüber, visierte kritisch daran herum, nahm dann ein schweres Scheit Holz, legte es waagrecht an eine Seitenwand des Schornsteins, ruckte kurz und — purzelte samt dem Schornstein plötzlich vornüber . . .

Das Mauerwerk verkrümelte, und Eduard krachte mit der Stirne gegen die Ziegelkante.

Rasend wie ein Rächer, das Holzscheid noch immer in der Hand, erhob sich Eduard. Das Blut schoß von der Stirne in die Augen, er wischte sie mit dem nackten Unterarm. Hals und Nacken schwollen ihm vor Wut, er richtete sich zu voller Höhe auf, umkrampfte das Scheit und schrie . . .

„Scheißel!“ schrie Eduard.

Sein Gebrüll riß den Knecht aus dem Stall, den Bauern ans Fenster, die Magd stieß von innen her die Aborttüre auf und sah über den Misthaufen hinweg zum Backhaus hin . . . „Scheißel!“, schrie Eduard, schwang das Scheit und knallte es auf das Dach, daß die Ziegel spritzten. Und da es ihn zu erleichtern schien, wiederholte er das Verfahren, bis er von seinem Platze aus keinen Ziegel mehr erreichen konnte.

Dann stieg er gelassen das Leiterchen in den Hof hinunter. Es war vier Uhr. „Für heut bin ich fertig“, sagte er zum Knecht und schritt zum Brunnen. Die Wunde an der Stirne klappte und blutete

sehr. Ich trat zu Eduard. „Laß mich . . .!“ fuhr ich ihn an. Vor Verwunderung über das unerwartete Wiedersehen hielt er still. Die Bäuerin brachte essigsaure Tonerde und Leinen. Gemeinsam verbanden wir Eduard. Abwechselnd murmelte er „Scheißel!“ und „Merci!“, was soviel wie „Danke!“ heißt. Und im Tone der Anerkennung zu mir: „So, so! Du bist ein Doktor geworden!“

Das war mein erstes Wiedersehen mit Eduard.

Abends im Wirtshaus bestellte ich Schnaps und ließ ihn gurgeln; denn es zeigte sich, daß auch sein Mund geschwollen war. „Spuck aus!“, befahl ich ihm, aber Eduard schluckte hinunter. „Den teuren Schnaps?“, fragte er vorwurfsvoll. „Schwein!“, sagte ich. Er aber lächelte mühsam und verquollen . . . Dann sassen wir Schulter an Schulter am Tisch. Unser Gespräch ging wie auf Stelzen dahin; denn die Antworten auf das „wie geht's“ und das „ja, so ändern sich die Zeiten“ waren bald gegeben. Aber Eduard ruhte nicht. „Du liest also sehr viele Bücher? Hm! Wie lange brauchst du für ein Buch?“

„Das ist unterschiedlich.“

„Bist du schon tief in die Kultur eingedrungen?“

„Es geht so!“

Eduard trank. Er trank ein zweites Mal und schien etwas nervös. Plötzlich schlug er groß und treuherzig die grauen Augen zu mir auf und fragte gerade heraus und unwiderstehlich: „Glaubst du, daß ich auch für die Kultur geeignet bin?“

Ich sah in seine Augen: seine große, untersetzte, kindliche Seele pflanzte sich breit darinnen auf, so daß ich meiner Worte nicht mehr mächtig war. Ich stammelte: „Ja! Eduard, ganz bestimmt!“ Eduard strahlte.

„Ich habe aber noch was in der Tasche“, fuhr er schlitzöhrig fort, und ich merkte plötzlich, daß das mit der Kultur nur ein Geplänkel gewesen war. „Ich habe aber noch was in der Tasche“, wiederholte er und zog's heraus. „Ein Angebot vom Lechler — hier, schriftlich — ob ich sein Holzaufkäufer werden wolle — Stammholz, weißes und Grubenholz und Lärchen zum Schindelmachen — hier herum und in der Obercent —“

„Gratuliere!“ sagte ich, und ein Stein fiel mir vom Herzen. „Eduard, ja, greif zu! Der Lechler ist reell.“

„Ich glaub' auch“, meinte Eduard nachdenklich, — der Lechler ist mir sicherer als die Kultur.“

So wurde Eduard Holzaufkäufer. Er ging bald darauf in Gamaschen und einem neuen Regenmantel einher und wurde mit den Leuten der näheren und weiteren Umgebung bekannt.

*

Als ich vor einigen Wochen — es sind seit jener letzten Begegnung zwölf Jahre vergangen — zur Konfirmation meines Patenkindes in die heimliche Kreisstadt zurückkehrte, überraschte und überwältigte mich gleich am Bahnhof eine riesige Reklame: Zum Bauen — nur noch die Freßnix-Platte / den Freßnix-Baustoff / Freßnix wärmt / Freßnix kühlt / Freßnix läßt nichts durch / Freßnix — bruchfest, biegsam und nagelbar / Mit Freßnix bau'n — auf Gott vertrau'n!

Ich staunte. Mein Freund Eduard hatte es weiter gebracht als ich: er hatte, dort stand es schwarz auf weiß, den lieben Gott zum Kompagnon.

Beim Festmahle begegnete ich ihm (Eduard) von Angesicht zu Angesicht. Als er mich umarmte, stand das Fest in Gefahr, eine andere Wendung zu nehmen. Unser Wiedersehen schien der eigentliche Gegenstand des Festes geworden zu sein. Die unglücklichen Eltern, das hungrige Patenkind, der Pfarrer und die sprachlosen Gäste sassen verschüchtert und abwartend vor den dampfenden Tellern.

„Weißt du noch“, trompetete Eduard und schritt mit großmächtigen Schritten auf und ab, „wie ich damals auf das Maul gefallen bin?“

Ich machte ihm heimlich ein Zeichen. Eduard verstand. „Ach Gott, Herr Pfarrer“, trompetete er weiter, „Sie sind ja auch noch da! Na ja! Nichts für ungut! Da wollen wir uns gleich mal an die Suppe machen!“

Er setzte sich und aß wie ein Scheunendrescher. Sein unverwundlich fröhliches Herz lachte und kollerte dazu, und jedesmal wenn Eduard lachte, begannen die drei Gänse mit den gebratenen Schenkeln zu wackeln, der Pudding fing zu zittern an, und der Wein schwappte in den Gläsern hin und her.

Nachdem drei Gänge überwunden waren und man hoffen durfte, daß sich nunmehr die Friedfertigkeit der Gesättigten im festlichen Raume ausbreite, fing Eduard, entgegen meiner Erwartung,

(Schluß auf Seite 354)

Abschied von Madrid

(Eduard Thöny)



„Wo sollen künftige rote Revolutionen ihre Köpfe hernehmen, wenn wir die unsrigen nicht rechtzeitig in Sicherheit bringen?!“

Freßnix, die treue Seele (Schluß von Seite 352)

an, merklich unruhiger zu werden; er ruckte hin und her, wischte sich vielmals den Mund, trank, trank... schneuzte sich und klopfte endlich mit einem kleinen Löffelchen ans Glas.

„Mein liebes Fritzchen“, begann Eduard. „Du bist eigentlich der Held des Tages. So klein! Und schon ein Held! Ein Held und Streiter! Denn soviel, wie ich davon verstehe, ist die Sache so, daß du jetzt vollwertiges Mitglied bist. Du bist sozusagen volljährig im Geiste. Dieser Tag ist also ein Eckstein in deinem Leben. Und du wirst sicher dein Leben lang daran zurückdenken, nicht nur, weil wir alle herbeigeeilt sind, um mit dir das Fest zu feiern, sondern weil das immer so ist, daß große Männer an diesem Tag mit Vorliebe hängen. Dasselbe wird zum Beispiel von dem großen Napoleon Bonaparte gesagt, als es mit ihm zum Sterben ging. Es war auf Sankt Helena. Sozusagen in der Verbannung...“ Eduard wurde

ganz melancholisch. „... da sagte der große Napoleon: „Ja, der Konfirmationstag, der war doch der schönste Tag meines Lebens!““

Eduard beendete seine Rede in jenem tragischen Ernste, der jeden Zweifel ausschloß. Sogar der Pfarrer war überzeugt und für diese „letzten Worte“ gewonnen; denn er bewegte beifallsfreudig die Hände. Eduard strahlte. Fritzchen mußte ihm die Hand reichen und sich bedanken. Alsdann trank Eduard sein Glas leer, erhob sich nochmals in seiner ganzen Größe und hob die Tafel auf, indem er sagte: „Der Rest ist für die Weiber! Ich habe mir noch nie etwas aus Torte gemacht!“ Und zu mir: „Kommst du mit? Heim zu mir! Ich will dir meinen neuen Wagen zeigen. Adjö, Herr Pfarrer! Sehen wir uns beim Abendessen? So, so, eingeladen, beim Spitzenwirt! Na ja! Nichts für ungut!“

Er fuhr mich in seinem funkelneuen geräuschlosen, wunderbaren Wagen vor das Städtchen.

„Er ist bezahlt“, sagte Eduard zufrieden, „bar bezahlt.“

Alles durch „Freßnix“, dachte ich ohne Bitterkeit. Als ich Tags darauf abreiste und das Bähnchen sich gerade in Bewegung gesetzt hatte, kam Eduard mit einer Kiste Zigarren unter dem Arm und vier Flaschen Wein in den Händen auf den Bahnsteig gestürzt, trat ums Haar den Mann an der Sperre nieder, und schrie, daß ihm die Adern am Halse schwoollen.

„Haaalt!“ schrie Eduard. „Pemm!“ machte unser Bähnchen und stand.

„Ich habe dir noch was zum Rauchen gebracht“, sagte Eduard glücklich wie ein Kind, „und was zum Trinken. Und vergiß nicht dein Versprechen! Du wirst es gut haben bei mir. So lange du willst.“ Und mit einer Handbewegung zum Zugführer: „So! Meinetwegen! Nichts für ungut! Jetzt kann's losgehn!“

Astrologische Niederschläge

(R. Kriesch)



„Na, Frau Wieslinger, das ist heute ein Hundewetter!“ — „Koa Wunder, is halt a Mondjahr!“ — „Sehr merkwürdig! Woher wissen Sie denn das?“ — „Ja, dös kennt man glei: Am Sauwetter!“

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH G. m. b. H., MÜNCHEN
Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pfg.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5.10. Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 4, gültig ab 1. 10. 1936. D.A. II. Vj. 36 11822. Auflage dieser Nummer 19 000. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 80, Fernruf 1296. Postscheckkonto München 5920. Erfüllungsort München.



„Was, du Filou, du willst meine Rente auch um 30 Prozent kürzen?“

„Chérie, Angleichung an die Lage! Schließlich hat die Zeit dich auch beträchtlich abgewertet!“

Stammgäste

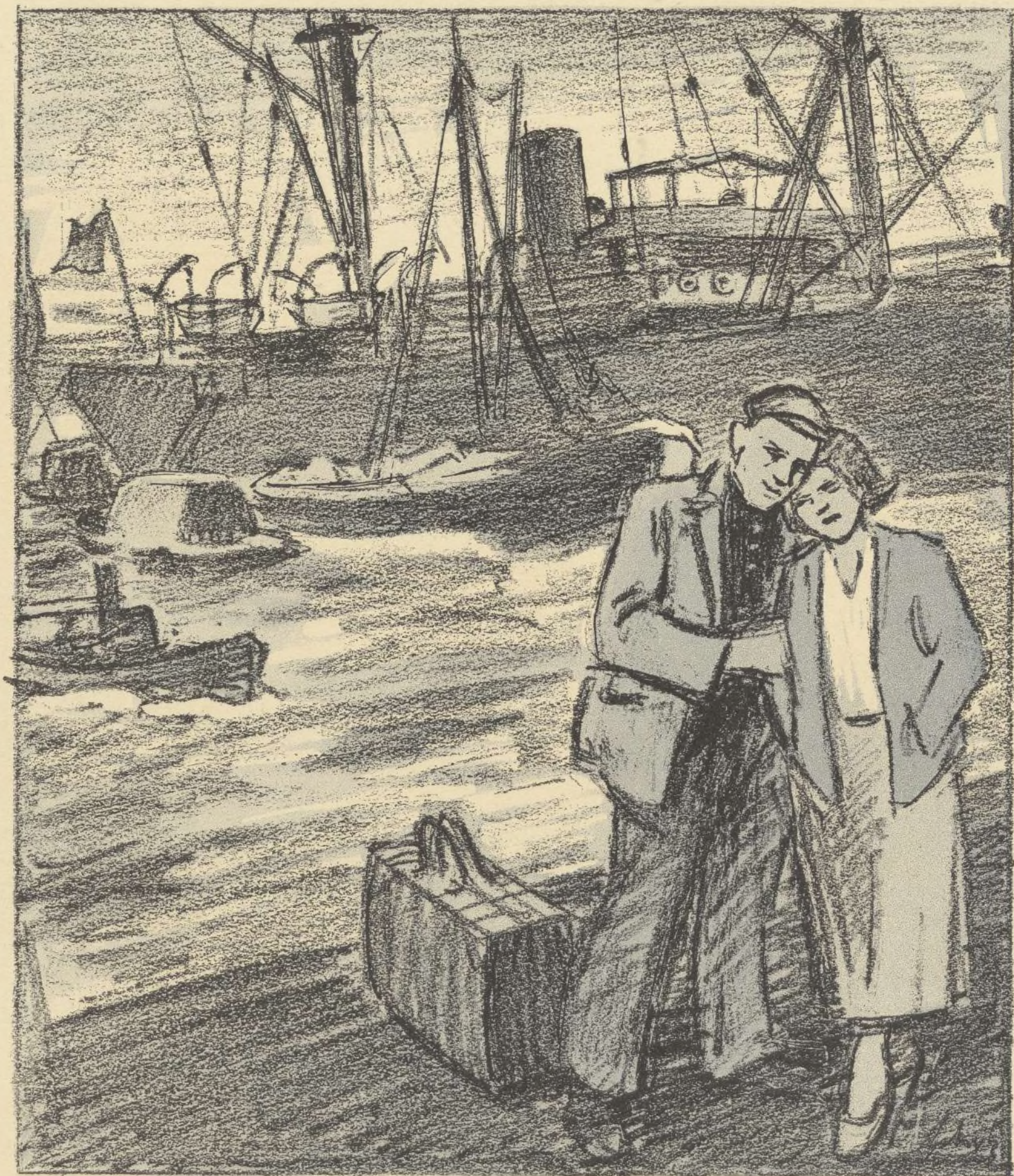
In Wien ist ein neues Café eröffnet worden. Folglich gehe ich hin, freilich erst nach Wochen. Der Kaffee ist gut, das Wasser frisch und es gibt selbstredend Zeitungen, viele Zeitungen, darunter solche aus dem Reich. Die hole ich mir. Als ich sie säuberlich auf dem Stuhl neben mir ver-

staue und zu lesen anfangen will, kommt der Ober. „Entschuldigen der gnä' Herr“, sagt er, „aber Sie dürfen allaweil bloß eine Zeitung haben und net mehr gleichzeitig, bittschön!“ Schon will er mir die anderen Zeitungen wegnehmen. „Halt“, sage ich, „da sitzen doch viele Leute, die haben mehrere Zeitungen bei sich liegen!“ „Bittschön, das sind Stammgäst'!“

„Ja, kennen Sie denn die Stammgäste alle?“ frage ich und bewundere sein Gedächtnis. „Wieso kennen?“ „Hm“, sage ich, „woher wissen Sie denn, daß die alle Stammgäste sind?“ „Aber bittschön, bei mir ist jeder Stammgast von einem halben Schilling aufwärts, und jeder Stammgast kann Zeitungen hab'n, so viel er mag!“ I. B.

Einmal rund um Kapstadt

(Wilhelm Schütz)



Wenn es wieder Herbst wird, Alie,
dann ist grad die wunderschönste Zeit,
rund um Afrika, das ist nicht weit,
einmal rund um Kapstadt und Port Said,
dann bin ich schon wieder da, Alie.

Bei der Hochzeit, weißt du noch, Alie?
Friedje spielte Sandharmonika,
und die großen Dampfer brumnten da
uns das aller schönste Gloria.
Das war wunderbar, Alie.

Bleib ich einst bei dir an Land, Alie,
unser Kind und das ist dann schon groß.
Dann ist mit der Seefahrt nichts mehr los,
und er fährt auf Zeppelinen bloß,
und das geht ja schneller dann, Alie.

Aber ich gehör auf See, Alie,
wo ein Schiff noch auf dem Wasser fährt
und viel Schweiß und Arbeit zu gehört,
bis der Seemann manchmal wiederkehrt.
Und nun wolln wir lustig sein, Alie!

Hans Leip